



Verena Kast

# Liebe wie im Märchen

Der Weg zur geglückten Beziehung

Patmos Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Patmos Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Neuausgabe des 2009 im Patmos Verlag, Düsseldorf, erschienenen  
Titels *Sehnsucht nach dem anderen. Liebe im Märchen*

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-8436-1018-6

# Inhalt

Vorwort 7

Bereit werden zur Liebe

Der Eisenhans · Entwicklung zur Beziehungsfähigkeit 12

Jorinde und Joringel · Ein Weg aus der Symbiose hin zu  
echter Beziehung 43

Den anderen finden

Der grüne Ritter · Sehnsucht nach dem anderen 54

Der Pilger · Suche nach der Partnerin 73

Aneinander wachsen

Der Eisenofen · Mann und Frau erlösen einander 100

Das singende springende Löweneckerchen · Ein Weg hin  
zu echter Bezogenheit 128

Anmerkungen 154



## Vorwort

Märchen erzählen uns von einer Welt, die wir als längst vergangen erleben, und dennoch enden sie mit der Formel: »Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.« Diesen Geschichten gelingt es immer noch – und immer wieder –, uns zu fesseln. Märchen berühren unsere Vorstellungen und damit auch unsere Gefühle. Indem wir Märchen hören, wir uns auf die Bilder der Märchen einlassen, werden Bilder und die damit verbundenen Gefühle in unserer eigenen Psyche wach, in Resonanz zu diesen Märchenbildern. Unsere Bilder mögen ganz anders sein, modern. Aber angeregt worden sind sie durch die alten Bilder der Märchen, und als Folge davon fühlen wir uns belebt.

Im Nachdenken über das Märchen denken wir über das Leben nach, über uns selber, im Zusammenhang mit den Grundbedürfnissen der Menschen, wie sie in den Märchen ausgedrückt werden, aber auch mit dem Leiden, das Menschen immer einmal trifft. So geht es etwa um das nackte Überleben wie in *Hänsel und Gretel*, darum, wie denn verachtete Seiten, ausgedrückt im *Dummling*, doch noch zu ihrem Recht kommen, ja geradezu den sozialen Aufstieg ermöglichen. Oder es geht darum, eine verlorene Lebendigkeit wiederzufinden, wie in dem Märchen *Das Wasser des Lebens*, um nur einige Themen zu nennen.

Wichtige menschliche Lebensthemen, noch unbewusste Wünsche können wir im Märchen dargestellt finden,

meistens in der Eingangsszene des Märchens, und durch die Erzählung bekommen wir Anregungen dazu, welche Entwicklungsschritte zum Verwirklichen dieser Lebens-themen notwendig sein können. Denn das sagt uns das Märchen: Es sind immer Entwicklungswege, die zurückgelegt werden müssen, damit die Not gewendet wird, das verborgene Lebensthema in etwa realisiert werden kann, und diese Entwicklungswege sind immer auch vorhanden und möglich. Nun sind diese Hinweise in Märchensprache abgefasst, nicht in Ratgeberdeutsch, aber gerade das stimuliert unsere Fantasie und bewirkt, dass wir uns in diesem Nachdenken selber begegnen, dass sich in ihr unsere Innenwelt ausdrücken kann.

Die Märchen, die in diesem Buch gesammelt sind, handeln von der gegenseitigen Erlösung zweier Menschen. Dass dieses Hinfinden zu einem Partner oder zu einer Partnerin, die beide von den Problemen in ihrer Herkunftsfamilie geprägt sind, ein großes Thema ist, kann man auch an anderen Märchensammlungen erkennen. Viele Märchen handeln von diesem Thema und erzählen mögliche Lösungen dazu.

Menschen sehnen sich nach dem anderen Menschen, nach Bindung. Es ist aber gar nicht so einfach, zu einer verlässlichen Beziehung zu finden. Meistens ist der eine oder die andere »verwünscht«, »verzaubert«, oft sind es sogar beide. Psychologisch gesehen binden sich Kinder an ihre Eltern – von Geburt an, oder vielleicht auch schon früher –, und wenn es gut geht, erleben sie Sicherheit und Vertrauen in dieser ursprünglichen Bindung. Manchmal aber geht es nicht so gut. Diese Erfahrungen, die wir als Kinder machen, färben auch auf die späteren Beziehungen zu Freundinnen und Freunden, zu Partnerinnen und Partnern ab. Wir alle lösen uns von diesen frühen Beziehungen ab und

wenden uns anderen Menschen zu. Was im Märchen als »verwünscht« dargestellt wird, heißt dann in der Sprache der Psychologie, dass wir zu sehr einem komplizierten Vaterkomplex oder einem komplizierten Mutterkomplex verhaftet sind, dass wir immer wieder dysfunktionale Beziehungen aus der Vergangenheit auf die neue Beziehungssituation übertragen – und das ist manchmal wirklich wie verhext. Gründe dafür gibt es viele.

Die Märchen, die in diesem Band gesammelt sind, erzählen von der Liebe und von den Hindernissen auf dem Weg zu einer verlässlichen Bindung, aber auch, wie man aus diesem »Verhextsein« oder »Verwünschtsein« herausfinden kann.

Ich danke Christiane Neuen vom Patmos Verlag für die Anregung, meine Märcheninterpretationen in dieser Zusammenstellung wieder neu aufzulegen, und für die wie immer gute Zusammenarbeit.

*Verena Kast, November 2017*





Bereit werden zur Liebe

# Der Eisenhans

## Entwicklung zur Beziehungsfähigkeit

» Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei seinem Schloss, darin lief Wild aller Art herum. Zu einer Zeit schickte er einen Jäger hinaus, der sollte ein Reh schießen, aber er kam nicht wieder. »Vielleicht ist ihm ein Unglück zugestoßen«, sagte der König und schickte den folgenden Tag zwei andere Jäger hinaus, die sollten ihn aufsuchen, aber die blieben auch weg. Da ließ er am dritten Tag alle seine Jäger kommen und sprach: »Streift durch den ganzen Wald und lasst nicht ab, bis ihr sie alle drei gefunden habt.« Aber auch von diesen kam keiner wieder heim, und von der Meute Hunde, die sie mitgenommen hatten, ließ sich keiner wieder sehen. Von der Zeit an wollte sich niemand mehr in den Wald wagen und er lag da in tiefer Stille und Einsamkeit und man sah nur zuweilen einen Adler oder Habicht darüber hinfliegen. Das dauerte viele Jahre, da meldete sich ein fremder Jäger bei dem König, suchte eine Versorgung und erbot sich, in den gefährlichen Wald zu gehen. Der König aber wollte seine Einwilligung nicht geben und sprach: »Es ist nicht geheuer darin, ich fürchte, es geht dir nicht besser als den andern und du kommst nicht wieder heraus.« Der Jäger antwortete: »Herr, ich will's auf meine Gefahr wagen, von Furcht weiß ich nichts.«

Der Jäger begab sich also mit seinem Hund in den Wald. Es dauerte nicht lange, so geriet der Hund einem Wild auf die Fährte und wollte hinter ihm her. Kaum aber war er ein paar Schritte gelaufen, so stand er vor einem tiefen Pfuhl, konnte nicht weiter und ein nackter Arm streckte sich aus

dem Wasser, packte ihn und zog ihn hinab. Als der Jäger das sah, ging er zurück und holte drei Männer, die mussten mit Eimern kommen und das Wasser ausschöpfen. Als sie auf den Grund sehen konnten, so lag da ein wilder Mann, der braun am Leib war wie rostiges Eisen und dem die Haare über das Gesicht bis zu den Knien herabhingen. Sie banden ihn mit Stricken und führten ihn fort in das Schloss. Da war große Verwunderung über den wilden Mann, der König aber ließ ihn in einen eisernen Käfig auf seinen Hof setzen und verbot bei Lebensstrafe, die Türe des Käfigs zu öffnen, und die Königin musste den Schlüssel selbst in Verwahrung nehmen. Von nun an konnte ein jeder wieder mit Sicherheit in den Wald gehen.

Der König hatte einen Sohn von acht Jahren, der spielte einmal auf dem Hof und bei dem Spiel fiel ihm sein goldener Ball in den Käfig. Der Knabe lief hin und sprach: »Gib mir meinen Ball heraus.« »Nicht eher«, antwortete der Mann, »als bis du mir die Türe aufgemacht hast.« »Nein«, sagte der Knabe, »das tue ich nicht, das hat der König verboten«, und lief fort. Am andern Tag kam er wieder und forderte seinen Ball. Der wilde Mann sagte: »Öffne meine Türe«, aber der Knabe wollte nicht. Am dritten Tag war der König auf die Jagd geritten, da kam der Knabe nochmals und sagte: »Wenn ich auch wollte, ich kann die Türe nicht öffnen, ich habe den Schlüssel nicht.« Da sprach der wilde Mann: »Er liegt unter dem Kopfkissen deiner Mutter, da kannst du ihn holen.« Der Knabe, der seinen Ball wiederhaben wollte, schlug alles Bedenken in den Wind und brachte den Schlüssel herbei. Die Türe ging schwer auf und der Knabe klemmte sich den Finger. Als sie offen war, trat der wilde Mann heraus, gab ihm den goldenen Ball und eilte hinweg. Dem Knaben war angst geworden, er schrie und rief ihm nach: »Ach, wilder Mann, geh nicht fort, sonst

bekomme ich Schläge.« Der wilde Mann kehrte um, hob ihn auf, setzte ihn auf seinen Nacken und ging mit schnellen Schritten in den Wald hinein. Als der König heimkam, bemerkte er den leeren Käfig und fragte die Königin, wie das zugegangen wäre. Sie wusste nichts davon, suchte den Schlüssel, aber er war weg. Sie rief den Knaben, aber niemand antwortete. Der König schickte Leute aus, die ihn auf dem Felde suchen sollten, aber sie fanden ihn nicht. Da konnte er leicht erraten, was geschehen war, und es herrschte große Trauer an dem königlichen Hof.

Als der wilde Mann wieder in dem finstern Wald angelangt war, so setzte er den Knaben von den Schultern herab und sprach zu ihm: »Vater und Mutter siehst du nicht wieder, aber ich will dich bei mir behalten, denn du hast mich befreit, und ich habe Mitleid mit dir. Wenn du alles tust, was ich dir sage, so sollst du's gut haben. Schätze und Gold habe ich genug und mehr als jemand in der Welt.« Er machte dem Knaben ein Lager von Moos, auf dem er einschlieft, und am andern Morgen führte ihn der Mann zu einem Brunnen und sprach: »Siehst du, der Goldbrunnen ist hell und klar wie Kristall: Du sollst dabeisitzen und achthaben, dass nichts hineinfällt, sonst ist er verunehrt. Jeden Abend komme ich und sehe, ob du mein Gebot befolgt hast.« Der Knabe setzte sich an den Rand des Brunnens, sah, wie manchmal ein goldner Fisch, manchmal eine goldne Schlange sich darin zeigte, und hatte acht, dass nichts hineinfiel. Als er so saß, schmerzte ihn einmal der Finger so heftig, dass er ihn unwillkürlich in das Wasser steckte. Er zog ihn schnell wieder heraus, sah aber, dass er ganz vergoldet war, und wie große Mühe er sich gab, das Gold wieder abzuwischen, es war alles vergeblich. Abends kam der Eisenhans zurück, sah den Knaben an und sprach: »Was ist mit dem Brunnen geschehen?« »Nichts, nichts«,

antwortete er und hielt den Finger auf den Rücken, dass er ihn nicht sehen sollte. Aber der Mann sagte: »Du hast den Finger in das Wasser getaucht: diesmal mag's hingehen, aber hüte dich, dass du nicht wieder etwas hineinfallen lässt«. Am frühesten Morgen saß er schon bei dem Brunnen und bewachte ihn. Der Finger tat ihm wieder weh und er fuhr damit über seinen Kopf, da fiel unglücklicherweise ein Haar herab in den Brunnen. Er nahm es schnell heraus, aber es war schon ganz vergoldet. Der Eisenhans kam und wusste schon, was geschehen war. »Du hast ein Haar in den Brunnen fallen lassen«, sagte er, »ich will dir's noch einmal nachsehen, aber wenn's zum dritten Mal geschieht, so ist der Brunnen entehrt und du kannst nicht länger bei mir bleiben.« Am dritten Tag saß der Knabe am Brunnen und bewegte den Finger nicht, wenn er ihm noch so wehtat. Aber die Zeit ward ihm lang und er betrachtete sein Angesicht, das auf dem Wasserspiegel stand. Und als er sich dabei immer mehr beugte und sich recht in die Augen sehen wollte, so fielen ihm seine langen Haare von den Schultern herab in das Wasser. Er richtete sich schnell in die Höhe, aber das ganze Haupthaar war schon vergoldet und glänzte wie eine Sonne. Ihr könnt denken, wie der arme Knabe erschrak. Er nahm sein Taschentuch und band es um den Kopf, damit es der Mann nicht sehen sollte. Als er kam, wusste er schon alles und sprach: »Binde das Tuch auf.« Da quollen die goldenen Haare hervor und der Knabe mochte sich entschuldigen, wie er wollte, es half ihm nichts. »Du hast die Probe nicht bestanden und kannst nicht länger hierbleiben. Geh hinaus in die Welt, da wirst du erfahren, wie die Armut tut. Aber weil du kein böses Herz hast und ich's gut mit dir meine, so will ich dir eins erlauben: Wenn du in Not gerätst, so geh zu dem Wald und rufe ›Eisenhans‹, dann will ich kommen und dir helfen.